

Manuel Aicher

Missbrauch

Eine Annäherung

Dieses Kapitel fällt mir schwer. Ich habe lange überlegt, ob ich es in dieses Buch aufnehmen soll oder nicht. Ein ganzer Strauss von Gefühlen ist mir beim Ringen darum begegnet. Da war eine eigenartige Scham. Was hier beschrieben wird, ist nicht nur eine sehr intime Situation, es zeigt mich selbst auch in einem sehr verletzlichen Moment, weil ich mich wirklich hingegeben habe dem, was geschah. Und Hingabe macht immer verletzlich. Dann war viel Unsicherheit da: Kann man das überhaupt vermitteln, wenn man es nicht selbst erlebt hat? Sind Worte angemessen, um solch ein Geschehen zu fassen? Wenn ja, welche? Und es tauchte Angst auf: Ich exponiere mich nicht nur in einem sehr verletzlichen Zustand, ich gehe auch an Grenzen des therapeutischen Mainstreams und wohl darüber hinaus. Habe ich mich verstiegen? Bin ich auf Abwegen gelandet? Und Angst vor Reaktionen: Werden mich alle zerreißen wie Wölfe? Ich habe mich am Ende doch entschieden, das Kapitel hier zu veröffentlichen, aber es braucht Mut.

Denn es gibt manche, die das, was hier beschrieben wird, als Retraumatisierung bezeichnen und ablehnen. Zu diesem Mut verholfen hat mir letztlich, dass ich inzwischen viele Menschen so und ähnlich begleitet habe und von den Betroffenen bislang ausschliesslich das Feedback bekommen habe, dass es ihnen sehr geholfen habe. Besonders ermutigt hat mich eine Frau, die, selbst Therapeutin, in jahrzehntelangen Therapien und Ausbildungen, unter anderem bei Luise Reddemann, die ein derartiges Heranführen an ein Trauma als Retraumatisierung ablehnt, der Bearbeitung dieses Themas nicht begegnete, obwohl sie unter den Folgen immer litt.

Dann die Parallelität verschiedener Rollen: Ich war in dieser Sitzung über weite Strecken in klarem Mitgefühl – ohne jede Sentimentalität – verbunden gleichzeitig mit dem Opfer, mit dem Täter, war zugleich Zeuge des einen und des anderen und diente fünftens als Begleiter ermutigend, (aus)haltend der Unerstützung des ganzen Prozesses. Und war sechstens als Beobachter des ganzen Prozesses auf einer Spur achtsam, parallel immer eigene Resonanzen zu reflektieren: Was ist eigener Anteil und was Geschehen des begleiteten und bezeugten Prozesses? Manch einer wird sagen: Das geht nicht. Es geht doch! Aber es erfordert eine hohe Konzentration, uneingeschränkte Hingabe an den Moment, ungeteilte, also grenzenlose Liebe und eine Klarheit, Dinge ungeschminkt anzuschauen und zu benennen. Das setzt voraus, dass mich Eigenresonanzen mit dem Thema nicht mehr ängstigen und ich den Versuch völlig fahren lasse, mich einem Thema nur aus der sicheren Distanz des Therapeuten zu widmen, mit dem all das gar nichts zu tun hat, um eigene Resonanzen zu vermeiden und mich so in Sicherheit zu bringen. Die Sicherheit ist wohl da, aber sie resultiert nicht aus Distanz, sondern aus einer inneren Stärke und Mitte, die Mitgefühl ermöglicht – Mitgefühl, das mich mitgehen lässt, ohne Halt zu verlieren oder in – eigene – Panik zu verfallen.

Zu dieser Haltung verhelfen mir ein paar ganz nüchterne Beobachtungen:

- Es ist vorbei. Was immer ich therapeutisch begleite, betrifft Sachverhalte, die definitiv abgeschlossen sind, auch wenn die Wirkungen noch akut sind (Daher ist ein solches Vorgehen auch nicht als unmittelbare Traumanachbehandlung geeignet.)
- Es ist sowieso da, in uns, als Geschichte, mit ihren Wirkungen. Wenn ich es mir anschau, ist das keine Retraumatisierung, weil kein neues Trauma hinzugefügt wird. Ich ermutige nur, sowieso vorhandenes Trauma bewusst anzuschauen, damit die im Körper eingelagerten Emotionen in Fluss kommen.
- Die Seele lässt nur so viel an Bearbeitung zu, wie sie auch verkraften kann. Ich vertraue den Klienten, die sich mir anvertrauen. Das verhindert Größenwahn: Der Klient ist der Herr des

Prozesses. Ich diene dem nur. Das betrifft auch das Tempo: Taktgeber ist der Klient. Letztlich ist das eine Haltung der Ermächtigung dem Klienten gegenüber. Das setzt ein feines Gespür dafür voraus, wie weit der Klient geht. Ich rege die nächsten Schritte nur an, setze keinerlei Druck auf, sie zu gehen. Das geht leichter, wenn sich die Ohnmacht des Therapeuten in mir gewandelt hat in eine Demut.

- Die Seele lässt nur so viel zu, wie die begleitende Person verkraften kann. Wenn die Seele des Klienten spürt, dass der Therapeut unsicher wird, Angst bekommt oder sonstwie an Grenzen gelangt, zieht sie sich zusammen. Letztlich hilft ein Therapeut seinen Klienten sehr, wenn er an seinen eigenen Grenzen arbeitet, vielleicht mehr, als wenn er sich immer neue Methoden aneignet.

Ich gebe hier das Protokoll einer Sitzung wieder, in der eines der häufigsten Traumata im Zentrum steht: der sexuelle Missbrauch. Dabei geht es um die Beschreibung einer Annäherung in einem Zustand tiefer Trance, der ca. drei Stunden dauerte, also ein Mehrfaches der Zeit, die das Geschehen in Echtzeit gedauert haben mag. Beteiligt sind eine Frau und ein Mann, beide in Trance, und eine Person, um deren Missbrauch es geht.

Die Beschreibung zeigt erstens ein gegenüber dem tatsächlichen Geschehen extrem reduziertes Tempo. Es gibt immer wieder Phasen, in denen sich alles zum Zeitlupentempo verlangsamt, manchmal erscheinen die Bilder stehend, als ob man bei einem fortlaufenden Film sich jedes einzelne Bild ganz genau anschauen könnte. Daher dauert das Ganze um einiges länger als in der Regel das reale Geschehen. So ist es möglich, entscheidende Momente in dem Prozess, die in Wirklichkeit vielleicht den Bruchteil einer Sekunde dauern, genau zu erkennen: In ihren Details, in den Handlungsalternativen, in ihrer Bedeutung, in ihrer Auswirkung. Mir erscheint dies besonders wichtig, weil dabei Aspekte des Geschehens zu Tage treten, die Erklärungen anbieten für manches vielleicht unverständliche Verhalten. Zu einem für mich zentralen Punkt, nämlich dem Moment der Dissoziation, möchte ich am Ende noch Stellung nehmen. Ich mag dies nicht in das Protokoll selbst einfügen, um den Fluss des Geschehens nicht zu unterbrechen und klar Bericht und Interpretation zu trennen.

Es ist auch ein Beispiel, wie die Arbeit mit repräsentierender Wahrnehmung nicht nur in Aufstellungen eingesetzt werden kann, sondern in der Arbeit mit Trancezuständen, wie sie z. B. durch Hypnotherapie, Holotropes Atmen oder eine Schamanenreise induziert werden.

Der Mann und die Frau repräsentieren über weite Strecken spezifische Rollen im System der missbrauchten Person. Diese Rollen existieren als reale Personen: Das Opfer und der Täter.¹ Sie sind aber auch als Introjekte, als Teilpersönlichkeiten einer Person immer noch im Inneren aktiv und zwar bei Traumatisierten auch nach Jahrzehnten noch oft in einer Intensität, als wäre das Geschehen momentan real oder gerade erst vorbei. Letztlich spielt es keine Rolle, ob wir zur Heilbehandlung mit den realen Personen (Rollen) arbeiten oder mit dem Bild des Introjekts. Von der Wirkung auf den Betroffenen sehe ich keinen Unterschied.

Der Prozess bringt aber auch bei den Repräsentanten eigene Erinnerungen in Resonanz. Im Zustand, in dem die Erfahrung erlebt wird, ist ein klares Bewusstsein vorhanden, wann repräsentierende Wahrnehmung vorliegt und wann eigene Erfahrungen entweder mitschwingen oder im Vordergrund stehen. Darüber hinaus ist in jedem Moment neben dem individuellen Erleben zugleich eine kollektive Ebene gegenwärtig: Alles Erlebte wird zwar einerseits als Einzelfall erfahren, andererseits immer zugleich als exemplarisch für einen Prozess, der sich in der Menschheitsgeschichte immer und immer wieder wiederholte und wiederholt. Man kann das Ganze also auch als eine prototypische Beschreibung lesen: Es geht an vielen Stellen nicht (nur) um ein konkretes Missbrauchsgeschehen, sondern um den Missbrauch an sich als Menschheitserfahrung. Aus der Beschreibung wird deutlich, welche

¹ Auf den oft Dritten im Bunde, den, der erleichtert wegschaut, weil er ein unangenehmes Thema los ist, gehe ich an dieser Stelle nicht ein.

Elemente jeweils fallspezifisch und welche wahrscheinlich grundlegend für jede Missbrauchserfahrung sind. Man kann sogar noch weiter gehen und zumindest in wesentlichen Teilen des Prozesses beim Opfer eine Grundstruktur erkennen, welche psychischen Abläufe bei jeder Traumatisierung ablaufen.

Im therapeutischen Prozess sind wir gewohnt, auf den Missbrauch aus der Sicht einer Person zu schauen, in der Regel aus der des Opfers. Hier waren zwei Personen am Prozess beteiligt, die beide Seiten repräsentierten, und dies nicht zeitlich nacheinander, sondern parallel: ein Repräsentant für das Kind und ein Repräsentant für den Vater. Das ergibt ein vollständigeres Bild des Gesamtgeschehens. Es geht dabei nicht um Klärung von Schuldfragen, sondern um einen relativ nüchternen Blick auf den Ablauf eines traumatischen Geschehens und des daran beteiligten Innenlebens. Wahrscheinlich werden grosse Teile des hier beschriebenen Prozesses unbewusst ablaufen. Beim Kind wird in der Beschreibung deutlich, ab wann dies der Fall ist, aber auch beim Vater wird vieles, was hier beschrieben ist, ihm selbst in der Situation nicht zugänglich sein. Vielleicht kann daher der hier beschriebene Prozess beitragen, auf beiden Seiten am Geschehen beteiligte emotionale Prozesse bewusster zu machen. Ich erhoffe mir daher auch, dass die Beschreibung bei der Aufarbeitung einer solchen Erfahrung durch Täter hilfreich sein kann.

Noch ein Letztes zur Arbeit mit dieser Form tiefer Trance, und darin der Anwendung von Repräsentationen: Was hier beschrieben wird, hat mit Liebe zu tun. Die repräsentierende Wahrnehmung funktioniert in tiefen Trancezuständen nur so lange, wie die Liebe zu der repräsentierten Person aufrechterhalten wird. Das mag ein gewisser Unterschied zur Aufstellungsarbeit sein, wo eine Wahrnehmungsfähigkeit des eigenen Körpers genügt. Für Details, die in dem hier angewendeten Trancezustand zugänglich werden, reicht das nicht aus. In dem Moment, wo die innere liebevolle Verbindung abreisst, verstummen die Bilder. Das ist auch einer der Gründe für die Dauer des Prozesses. In dem Moment, wo einer von beiden den liebevollen Kontakt verliert, müssen wir wieder zurück, beide. Bei Erleben, das sehr schmerzhaft ist oder stark mit Schuld assoziiert ist (beim Täter), braucht es immer wieder höchste geistige und seelische Konzentration, um nicht auszusteigen und in die Beurteilung zu gehen. In dem Moment, wo sich das Herz verschliesst, entziehen sich die Bilder, entzieht sich das Geschehen und die Repräsentation endet. Es hat daher auch nichts mit Voyeurismus zu tun. Was hier beschrieben wird, kann als eine besondere Form eines Heilungsprozesses verstanden werden: Für eine Person entscheidendes Erleben wird aus dem Dunkel des Unbewussten ans Licht gebracht. Wir können uns fragen, ob es nötig ist, dass die betreffende Person dabei anwesend ist oder all das selbst erlebt. Ich habe auf diese Frage keine abschliessende Antwort, schliesse jedoch die etwas ungewöhnlich scheinende Möglichkeit nicht aus, dass es keine Rolle spielt.

Hier nun der Bericht:

Die Frau nähert sich ganz langsam dem Mädchen an, das den sexuellen Missbrauch erlebt hat (nennen wir es N.). Sie geht in ihre Rolle, während ich anfangs und dann wieder am Ende in einer mehr begleitenden Rolle immer wieder Fragen stelle, Anregungen gebe, in eine bestimmte Richtung zu schauen. Sobald die Frau den Kontakt zum Erleben verliert, bitte ich sie, langsamer zu gehen, in ganz kleinen Schritten, immer nur so viel, wie sie noch mit Liebe und offenem Herzen mitgehen könne. Sie kommt immer wieder in Verbindung mit N. und kann weiter gehen.

Ich selbst bin meinerseits ganz verbunden mit dem Vater von N., ganz in seiner Rolle. Ich kann dabei parallel wahrnehmen, was der Vater spürt und durch Rückmeldungen der Begleiterin und eigenes Mitfühlen zugleich, was n. als Kind erlebt.

Die erste Situation war, als N. gerade laufen gelernt hat. Der Vater spielt für N. den Clown. N. findet das lustig und quietscht und lacht vor Vergnügen. Plötzlich nimmt der Vater sein Glied aus der Hose und zeigt es dem Kind verbunden mit der Aufforderung: Komm spiele mit ihm.

Das Kind geht neugierig darauf zu, nimmt es in die Hand, betrachtet es von allen Seiten und spielt etwas mit ihm. Der Vater stöhnt. Das Kind, für das alles ein Spiel wie jedes andere ist, verliert das Interesse und läuft davon. Diese Situation wiederholt sich in regelmässigen Abständen. Für den Vater kommt in dieser Situation eine gewisse Erregung auf, er kann die Grenze zwischen Spiel und eigener Lust deutlich spüren. Er bewegt sich ständig auf dieser Grenze, gibt sich nicht ganz seiner Lust hin. Als sich N. abwendet, spürt der Vater Enttäuschung. Er hätte gerne gehabt, dass es weiter ging.

Die nächste Situation kommt im Alter von ca. 4 Jahren. Auch hier kann die Begleiterin in der Rolle von n. deutlich den Moment wahrnehmen, wo aus Spiel Ernst wird. Und zwar vom Vater her. Bei ihr selbst war es nie etwas anderes als Spiel. Sie empfindet den Vater fordernder, er zwingt sie, seinem Glied mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Sie spürt seine Autorität. Ein beklemmendes Gefühl legt sich um ihre Brust. Die Liebe für den Vater ist noch da. In ihr schreit es: *Bitte nicht!* Aber es kommt nicht über ihre Lippen. Nur ihre Augen sind weit aufgerissen vor Entsetzen. In ihr baut sich wie eine Flutwelle ein riesiger Druck auf. Darin enthalten sind Gefühle von Angst, Wut, Hilflosigkeit, Ohnmacht, seelischer Schmerz, Entsetzen. Sie spürt, dass sie plötzlich nicht mehr Kind ist, sondern erwachsen. Sie kann sich als Kind zugleich als erwachsene Frau spüren.

Der Vater kann wie in der früheren Situation wieder die Grenze wahrnehmen. Ich kann in seiner Rolle spüren, wie die sexuelle Lust wächst, auch der Drang. Es ist ein ganz schwieriger Moment, wo im inneren des Vaters ganz viel parallel abläuft: Einerseits ist da die Lust, die ständig weiter wächst. Auf der anderen Seite die Liebe für sein Kind und das tiefe Wissen, dass er das nicht darf, das Wissen um ein tiefes Verbot. Und dass er ihr schadet mit dem, was er tut. Auch Scham ist da. Den Schmerz im Vater über all das, der in einer ähnlichen Erfahrung wenige Wochen zuvor noch ganz stark war, oder Ekel nehme ich nicht wahr. Über die längste Zeit ist das wie ein Tanz auf einem Grat, hoch über dem Abgrund. Ich kann noch zwischen beiden Anteilen hin und her wandern. Die Lust ist nicht frei, weil die Liebe und das Verbot da sind und die Liebe ist nicht frei, weil die Lust so stark ist. Ich kann auch ohne zu pendeln in der Mitte zwischen beiden Polen verharren, dann ist ein undefinierbares Gemisch von Gefühlen wahrnehmbar, das nur unangenehm ist, denn eigentlich drängt die Lust mehr und mehr auf Erfüllung und ist immer weniger zu bremsen. Je mehr die Lust wächst, umso mehr kippt das andere. Diese Phase im Prozess kann ich ganz langsam spüren, Bild für Bild nehme ich diesen Teil des Films wahr. Es ist wie die Reise auf einen Punkt zu, der keine Umkehr mehr zulässt. Dann kommt der Moment, wo die Lust so gross wird, dass die Grenze fällt. Das ist zugleich der Moment, wo der Vater aus dem Kontakt zum Kind geht. Da ist dann auch die Liebe weg und es geht nur noch um ihn. Es ist wie ein automatischer Ablauf, den der Vater nicht mehr in der Hand hat. N. wird ihm mehr und mehr egal, sie wird mehr und mehr zum Werkzeug.

Kurz bevor der Vater N. sein erigiertes Glied in den Mund steckt, wird der Druck im Inneren von N. so stark, dass im Gehirn etwas geschieht, was die Begleiterin als Explosion beschreibt. Im Moment der Explosion kommt der Punkt, wo sich bei N. etwas einstellt, was sie als göttlichen Blick bezeichnet: das Wahrnehmen einer allwissenden Perspektive, aus der alles eine Richtigkeit, seinen Plan hat, aus der das, was jetzt gleich passiert, genau so und nur so gemeint ist und nur so passieren kann und wie sie Teil eines Schicksals ist, das sich jetzt vollzieht. Aus dieser Perspektive ist nur noch Zustimmung da zum Vollzug eines Planes: die Erkenntnis des Geschehens als unausweichlich und eine Ergebenheit, dies als Teil des eigenen Schicksals anzunehmen, verbunden mit einem Zustand grosser Liebe.

Später, aber noch im Prozess, wird deutlich, dass dies ein entscheidender Moment des Prozesses ist. Das Kind, das mit der Situation völlig überfordert ist, schickt an diesem Punkt nämlich einen Teil der Seele weg, genau in diesen Bereich. Und der bleibt dort auf immer und ewig oder bis er wieder zurück geholt und integriert ist, was seltener ist. Das ist der Moment, der im psychotherapeutischen Sprachgebrauch als Dissoziation bezeichnet wird, im schamanischen als Seelenverlust. Die Repräsentantin von N. kann ganz genau wahrnehmen,

was hier passiert: die Verbindung mit der göttlichen Ebene und das genaue voraussehen, dass es passieren wird und unausweichlich ist und dann das Bleiben auf dieser Ebene. Diesen Prozess erlebt die Repräsentantin von N. ganz langsam: das Wahrnehmen der Unausweichlichkeit, wie plötzlich klar wird, dass es keinen Ausweg mehr gibt – völlige Ausweglosigkeit, Ohnmacht, Hilflosigkeit. Das ist der Moment, wo seelischer Schmerz beginnt, auch da, wo der Vater aus dem Kontakt geht und das Kind verlässt, es ganz einsam wird. Wo das Kind den Vater nicht mehr erreicht, auch nicht mit seiner Liebe. Der seelische Schmerz beginnt noch vor dem körperlichen. In der konkreten Situation kann die Repräsentantin dran bleiben. Ich ermutige sie, sich ganz hinzugeben, ganz in den Schmerz hinein zu gehen, in ihm aufzugehen. Das ist Hingabe und zugleich das Zulassen der absoluten Ohnmacht. Nur wenn das ganze Wesen, die ganze Seele das durchmacht, erlebt, kann sie den dissoziierten Teil wieder aufnehmen, zurückholen.

Dieser Prozess dauert sehr lange. Die Repräsentantin von N. kann Stück für Stück ganz hinein gehen. Es ist kein Ausdruck des Schmerzes da, nur ein Wahrnehmen. Sie bleibt ganz still dabei, still und mit höchster Konzentration. Als sie ganz im Schmerz ist, kann sie spüren, dass dieser Schmerz mit Lust verbunden ist. Ich frage nach, aber es ist keine sexuelle Lust, auf weitere Nachfrage, ob es die Lebendigkeit sei, wird es ihr klar: es ist die Lebenslust, die Lust des Lebendigseins an sich, die paradoxerweise auch im Schmerz zutage tritt. Schmerz ist etwas urvitales, ganz kraftvolles. Und diese Verbindung mit dieser Lebendigkeit kann sie spüren, als sie ganz sich dem Schmerz hingibt, ganz in ihm aufgeht.

Den Vollzug des Missbrauchs selbst bekommt N. nicht wirklich mit, ein Teil der Seele hat sich abgespalten und das Kind in ihr ist gestorben. Erst als es vorbei ist, hat N. das Gefühl, sie müsse ersticken, als bekomme sie keine Luft, als hätte der Vater sie mit seinem Samen ersäuft. Verbunden damit das Würgen. Beim oralen Missbrauch ist ja der Weg nach Innen (Atmen) wie auch nach Aussen (Würgen, Kotzen) versperrt. Und das kann lebensbedrohlich sein. Sie kann das wahrnehmen. Es ist panische Angst da und Ringen nach Luft. Die Zeit steht still, es ist unklar, handelt es sich um Sekunden, Minuten oder eine Ewigkeit. Nichts ist mehr wie es zuvor war, sie fühlt sich schwerelos und wie betäubt.

Als es um die Frage geht, ob noch mehr war, gerät die Repräsentantin von N. ins Zögern: Sie hat plötzlich Angst, etwas zu sagen, was dann vielleicht doch nicht stimmt: die Furcht, etwas auszusprechen, etwas Unsagbares, das dann nicht mehr zurück genommen werden kann, etwas in die Welt zu setzen. An diesem Punkt steigt sie aus der Repräsentation von N. aus und ist ganz bei sich und ihrer eigenen Biographie. In dem Moment, als sie aus der Rolle von n. ausgestiegen ist, bin auch ich aus der Rolle des Vaters von N. ausgestiegen. Ich bin dann ganz Begleiter des weiteren eigenen Geschehens der Partnerin.

Als sie bei ihrer eigenen Erfahrung ist, kann sie weiter machen: Im Erleben Jahre später – aber immer noch in derselben Sitzung: Sie spürt plötzlich, wie ein Glied in ihre Vagina eindringt. Kein Wehren mehr. Die Gefühle sind ausgeschaltet und betäubt. Beim Eindringen entsteht brennender Schmerz. Zum seelischen Schmerz kommt nun der körperliche hinzu. Sie kann ihn ganz deutlich spüren. Am Anfang ist beides noch getrennt, der seelische und der körperliche Schmerz. Aber mit der Zeit verbindet sich das. Es wird wie eine Einheit, ein einheitlicher Schmerz, nicht mehr differenzierbar. Ich frage sie, ob sie spüren kann, wo diese Einheit im Körper angebunden ist. Sie sagt erst: im Herz. Ich folge einem Impuls, mit meinen Händen, die vorher auf ihrer Scham und die andere abwechselnd auf ihrer Stirn und ihrem Herz lagen, zu ihrem Rücken zu gehen. Dort gehe ich zu einem Punkt auf Herzhöhe. Die Repräsentantin von N. dirigiert mich dorthin, leicht links von der Wirbelsäule. Dort schmerzt es sie. Ich spüre: das ist der Anker, wo diese Einheit aus seelischem und körperlichem Schmerz mit einem dünnen Faden wie angebunden, verankert ist. Ich verstehe, dass sie irgendeinen Anker im Körper braucht, damit sie so lange da geblieben ist und damit sie auch wirklich noch hier bleibt. Ich massiere sie an dieser Stelle und übe Druck aus. Dadurch löst sich der Schmerz auch im Körper.

Dieses ganze Geschehen, der ganze Prozess, findet sehr intensiv auf einer körperlichen, rein sensorischen Ebene statt. Gefühle, Emotionen sind zwar wahrnehmbar, aber nicht so, dass einer von uns beiden ganz im jeweiligen Gefühl aufgehen würde. Auch das Gegenüber taucht überhaupt nicht auf: Es bleibt beim eigenen Geschehen der Frau offen, wer der Täter war.

Soweit der Bericht. Ich möchte noch einige Bemerkungen dazu folgen lassen:

1. Ein entscheidender Moment ist der, in dem das Kind plötzlich eine göttliche Ebene erreicht. Hier beginnt die Dissoziation. In der therapeutischen Arbeit mit dem Erwachsenen ist dies genau der Moment, wo das umgekehrt werden kann, wo die Seele oder der Anteil der Seele nicht auf der göttlichen Ebene bleibt, sondern vom Erwachsenen an die Hand genommen wird und ganz langsam entlang dem tatsächlichen Geschehen wie einem Film weiter gegangen wird, ganz in den Schmerz, wo die Hingabe sozusagen nicht nur körperlich passiert, sondern auch mit ganzem Bewusstsein und der ganzen Seele. Es geht hier um so etwas, was bei den Schamanen Seelenrückführung genannt wird, nur auf ganz andere Weise im vorgehen. Hier vollzieht dies nicht der Schamane, sondern im therapeutischen Setting die Betroffene selbst bzw. in diesem Prozess eine Repräsentantin von ihr.
2. Es bleibt beim Geschehen am Ende (nicht am Anfang) offen, wer der Täter ist. Es kann sein, dass es wirklich nicht darauf ankommt und die betreffende das Trauma ganz verarbeitet hat. Es kann aber auch sein, dass die Person noch angeschaut werden muss, weil es dabei um den Beziehungsaspekt über den Moment hinausgeht, also darum, wie dieses Erleben die Beziehung zu dieser Person auch für die Folge geprägt hat. Wenn dies geschieht, kommt noch das Erleben des Gegenübers dazu, im besten Fall die Einfühlung in das, was beim Gegenüber passiert. Damit wäre dann noch Integration des Täters als Person, nicht nur als Täterenergie, möglich.
3. Bedeutsam erscheint mir auch, dass das Mädchen ab einem gewissen Punkt sich als Erwachsene wahrnimmt. Das ist insofern eigenartig, als sie ja keinen Referenzrahmen dafür hat. Es fragt sich, ob dies ein eigener Zugang zu diesem Gespür in diesem Kind ist oder ob der energetische Druck des Vaters, der für das, was er tut, eigentlich ein erwachsenes Gegenüber erwartet, so stark ist, dass das Gefühl in diesem Mädchen eine Art energetischer Abdruck dieser Erwartung ist. In der Situation wurde nicht ganz deutlich, ob das eine oder andere der Fall ist. Mir ist auch in späteren Behandlungen von Missbrauchsoptionen immer wieder begegnet, dass sie sich ab einem bestimmten Punkt wie ein erwachsenes Gegenüber empfinden. Es war eigentlich immer derselbe Moment, nämlich wo der Täter völlig aus dem Kontakt geht und das Gegenüber nicht mehr als Kind wahrnimmt.
4. Birgit Assel berichtet², dass viele Opfer von Traumatisierungen oft in die Religion oder eine illusionäre Spiritualität „flüchten“ würden. Sie deutet dies nicht nur als Flucht – worin zumindest für mich eine gewisse Abwertung des Verhaltens mitschwingt – sondern als Suche nach einem Elternersatz oder kontrollierende Instanz. Wenn man sich den hier geschilderten Bericht zu Herzen nimmt, kann sich hierfür ein anderes Verständnis entwickeln: Das Traumaopfer war während des Geschehens genau an diesem Ort. Es hat dort einen Teil von sich gelassen. Die Erinnerung daran ist zwar meist im Bewusstsein nicht mehr vorhanden, aber unbewusst weiss die Seele, wo der Teil sich befindet, der abgespalten wurde. Die Suche nach Spiritualität kann also eigentlich als Versuch gewertet werden, irgendwie auf die Ebene zu kommen, wo ein Teil verloren wurde. Die Richtung stimmt also, nur fehlt das Bewusstsein dafür, was die Seele dort eigentlich verloren hat. Für die Arbeit mit Traumaopfern kann das bedeuten, dass man den Zug an diesen Ort nicht als Ausweichen oder Suche nach Elternersatz interpretiert, sondern ernst nimmt, unterstützt und versucht, mit dem Bewusstsein zu verbinden, was dort zu tun ist. Dies kann vielleicht wirklich im einen oder anderen Fall dazu beitragen, dass die Dissoziation beendet und der abgespaltene Teil wieder integriert wird. Zumindest in dem im Bericht beschriebenen Fall ist das gelungen. Würde man mit therapeutischen Interventionen die Bewegung hin zu einer spirituellen Ebene zu bremsen oder

² Von der Familienaufstellung zur Traumaufstellung. in: Praxis der Systemaufstellung, Heft 1/2009, S. 35ff.

umzulenken versuchen, würde man sich vielleicht eine grosse Heilungschance vergeben. Es gilt vielmehr, mit dem Klienten klar zu erarbeiten, was er auf dieser Ebene zu erledigen hat.

5. In der Arbeit mit Klienten haben wir in der Regel mit Opfern zu tun. Der Bericht wirft ein Licht auf das Geschehen beim Täter. Interessant ist hier der Aspekt der Scham. Wer mit Aufstellungen vertraut ist, dem ist es nichts Neues, dass Gefühle, die jemand bei sich nicht annehmen kann, von jemandem anderen im System für ihn übernommen werden. Ich kann mir gut vorstellen, dass ein Anteil der Scham, der bei Traumaopfern immer wieder zu beobachten ist, nicht nur ihre eigene Scham ist, sondern dass sie zu ihrer vielleicht eigenen Scham dazu noch die Scham des Täters übernehmen. Da sexueller Missbrauch oft eine Dreiecksgeschichte ist, ist sogar möglich, dass die Scham der Mutter über das eigene Wegschauen ebenfalls noch vom Opfer getragen wird, zumindest beim Missbrauch des Kindes durch den eigenen Vater. Dieser Blick ermöglicht ein erweitertes Verständnis der Scham und welche Bedeutung der Blick auf den Täter haben kann, um auch die – wohl meist als eigene empfundene oder von Therapeuten so interpretierte – Scham zu überwinden. Mir ist bereits mehrfach, auch in anderen Konstellationen, eine ähnliche Dreifachüberlagerung von Emotionen begegnet. Das ist dann eben nicht eine reine Repräsentation, sondern eine Überlagerung einer im Eigenen tatsächlich vorhandenen Emotion durch Übernahme derselben Emotion von einem oder gar beiden Elternteilen. Beim Auftauchen von Scham in derartigen Situationen in heilenden Settings halte ich es jedenfalls für lohnend, nachzuforschen, wem die Scham gehört.

6. Wem in seiner Arbeit einmal ein Täter als Klient begegnen sollte, dem kann der Bericht einen Eindruck in das innere Erleben des Täters und damit Ansatzpunkte für die therapeutische Arbeit geben: Das Dreieck aus Lust, Scham und Liebe. Man kann alle drei Punkte gewissermassen als Einfallstor für einen therapeutischen Prozess verwenden: die Lust und Erregung, die Scham und die Liebe.

7. Das Folgende ist ketzerisch: Der Bericht eröffnet die Möglichkeit, sexuellen Missbrauch nicht nur als Aktion, sondern als soziale Interaktion zu betrachten. Er zeigt ja das Ringen des Vaters sehr deutlich. Und auch seine Liebe für das Kind. Wenn man für eine solche Perspektive offen ist, kann man manchmal blaue Wunder erleben. So hatte ich einmal einen Klienten, der eine sexuelle Missbrauchserfahrung mit seinem Vater hatte. Er hatte seinen Vater immer als schwach erlebt. In der Bearbeitung seiner Erfahrung wurde ihm klar, dass in der Situation ein grosser Impuls von ihm selbst ausgegangen war: Es schien ihm als die einzige Möglichkeit, den Vater in seiner männlichen Kraft zu erleben, an diese Kraft in seinem Vater heran zu kommen.

8. Die Verbindung zwischen Schmerz und Lust, als die Frau in der Rolle des Kindes den Schmerz in sich ganz zulassen kann, habe ich bislang weder bei mir noch bei anderen so deutlich erlebt. Es ist erschreckend und faszinierend zugleich, wie in einem Moment, als ganz altes, lange verkörpertes Festgehaltenes langsam in Bewegung kommt und sich zu lösen beginnt, sofort die Lebenslust sich mit dem Teil zu verbinden zu scheint (oder vielleicht schon seit langem verbunden war), der nie in einer der menschlichen Physiologie angemessenen Weise zu einem Abschluss gebracht worden ist.